

tionen von Staatsbürgerschaft und den darin impliziten Geschlechterstereotypen und Ungleichheiten. Als zentrales Beispiel für die geschlechtsspezifischen Dimensionen von Staatsbürgerschaft untersucht sie deren enge Verbindung mit der militärischen Dienstpflicht und die mit Krieg verbundenen Konzepte von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘. Den Abschluss ihres lesenswerten Buches bildet eine Auseinandersetzung mit der Frage, in welcher Weise feministische Politik auf das Revival von ethnischen und/oder nationalen Paradigmen Bezug nehmen könnte. Wenn sie dabei an das Konzept „transversaler Politiken“ anknüpft, so gibt sie damit weniger abschließende Antworten, sondern eröffnet vielmehr eine wichtige Diskussion, an die es anzuschließen gilt.

Johanna Gehmacher, Wien

„Frauen & Geschichte in Baden-Württemberg“ (Hg.), **Frauen und Nation** (= Frauenstudien Baden Württemberg 10, hrsg. von Christel Köhle-Hezinger). Tübingen: Silberburg-Verlag 1996, 267 S., öS 218,00/DM 29,80/sFr 29,80, ISBN 3-87407-236-3.

Als 1994 beim deutschen Historikertag in Leipzig in einer Sektion das Thema Nation und Nationalismus diskutiert wurde, waren auf dem Podium Vertreter von Politikgeschichte, Sozialgeschichte und Ethnologie. Unsichtbar blieben die weibliche Seite der Geschichte und die Beziehungen der Geschlechter – weder war eine Historikerin eingeladen, noch ging man in den Referaten darauf ein, welchen Part Frauen in den Konzepten von Nation zugewiesen bekamen bzw. welche Rolle sie selbst spielen wollten, inwieweit sie sich an den nationalen Bewegungen beteiligten oder dafür instrumentalisiert wurden. Zur Behandlung dieser Fragestellungen organisierte der Verein „Frauen & Geschichte Baden Württemberg“ in Zusammenarbeit mit der dortigen Landeszentrale für politische Bildung ein Jahr später die interdisziplinäre Arbeitstagung „Frauen und Nation“, deren Referate und wichtigste Diskussionsstränge 1996 publiziert wurden.

In einem themenübergreifenden Beitrag befasst sich die Sozialwissenschaftlerin Mechthild Rumpf mit generellen Überlegungen zu „Staatsgewalt, Nationalismus und Geschlechterverhältnis“. Sie will sich von den „alten und bedrohlichen Sinngebungen“ (13) abwenden und plädiert für eine „Staatsbürger/innen-Nation“ (13), deren Mitglieder sich über die Grundlagen ihres Zusammenlebens verständigen können. Gerade dies, so ihre Auffassung, sei bei der deutschen Vereinigung (einem Anlass – neben den Konflikten in Südosteuropa nach dem Zerfall Jugoslawiens – für das Aufleben der Nations- und Nationalismusforschung in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft) nicht geschehen. Noch immer werde die deutsche Debatte um Nation von männlichen Stimmen dominiert. Doch sieht Rumpf den Grund dafür weniger darin, dass Frauen nie ein „Vaterland“ gehabt hätten, sondern, dass sie sich zu sehr „mit den fremdenfeindlichen, militaristischen und

autoritären Zügen der deutschen Nation seit dem Kaiserreich" (15) identifiziert hätten.

Die Herausbildung des modernen Staates sei keineswegs ein geschlechtsneutraler Prozess gewesen, sondern habe vielmehr neben sozialer Ungleichheit auch ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis vorausgesetzt, wobei Frauen zwar in die politische Ordnung einbezogen, gleichzeitig aber mit mehr oder weniger rationalen und trickreichen Begründungen vom Staatsbürger/innenstatus ausgeschlossen worden seien. Die Ideen von Freiheit und Nation seien zunehmend mit Männlichkeit und Krieg verschmolzen. Der 1871 entstandene deutsche Nationalstaat habe nicht auf einer Proklamation umfassender Menschen- und Staatsbürgerrechte beruht und sei „unvollendet“ (25) für Juden und Jüdinnen, Fremde und Frauen geblieben. Inzwischen habe der Nationalstaat seine „gefährliche machtpolitische Aura“ (29) weitgehend verloren; als eine wichtige Funktion bleibe, dass er den Rahmen abstecke für die Einforderung von staatsbürgerlichen Rechten und Ansprüchen, für Wirtschafts- und Sozialpolitik und föderale Strukturen. Dabei sollten Frauen ihre Gestaltungskraft einbringen: „Nation heute heißt für uns das, was wir – gerade auch als skeptische Feministinnen und politische Subjekte – aus ihr machen.“ (29)

Im Mittelpunkt der folgenden Aufsätze stehen die Denk- und Handlungstraditionen von Frauen hinsichtlich ihrer Nation im deutschen Kaiserreich und in den ersten Jahren der Weimarer Republik. Die drei Themenbereiche „Der Diskurs über die Nation und das Verhältnis der Geschlechter“, „Nation, Demokratie und Emanzipation“ und „Nationalismus, Krieg und Frauen(bewegung)“ werden jeweils in einem einleitenden und zusammenfassenden Beitrag vorgestellt, worauf die thematisch sehr unterschiedlichen (auch in ihrer theoretischen Reflexion und inhaltlichen Ausführung nicht alle gleich qualitätvollen) aber doch ausnahmslos gut in das jeweilige Rahmenthema eingefügten Abhandlungen folgen.

Die Rolle, die Frauen im nationalen Diskurs zugestanden wurde bzw. der Ort, den sie sich selbst zuwiesen, ist Gegenstand des ersten Themenfeldes, das Sylvia Schraut einleitet. Charlotte Tacke geht in ihrem Beitrag „Nation und Geschlechtscharaktere“ von der neueren Forschungserkenntnis aus, dass moderne Nationalbewegungen nicht nur Emanzipations- und Partizipationsversprechungen aufwiesen, sondern untrennbar mit rhetorischer Aggression und tatsächlicher Gewalt verbunden seien; Nation ohne Feindschaft sei nicht denkbar. Sie legt ihren Ausführungen die These zu Grunde, dass Nation nicht geschlechtsneutral definiert werden könne, die Nation nicht ohne interne Differenz der Geschlechter auskomme, aus der soziale Hierarchien und politische Herrschaft erwachsen. In einem kurzen Überblick über die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts zeigt sie, dass die Vorstellungen von einer deutschen Nation in den Befreiungskriegen von einem Brüderbund von Kriegern ausgingen, von freien, gleichen Bürgern in Waffen, mit Frauen als Pendant, die in weiblicher Liebe und Aufopferung mit Gebären, Erziehen und Pflegen ihren Part im Konzept der Nation erfüllten, wobei sich gerade im konstruierten Gegensatz von deutscher und französischer Frau Nationalcharakter und Geschlechtscharakter wir-

kungsvoll vereinen ließen. Auch nach 1918, nach Erlangung der formalen politischen Partizipation, sei die Frau v.a. über ihre Beziehung zum kämpfenden Mann an die Nation gebunden geblieben.

Wie sich bürgerliche Frauen des Kaiserreiches – in Abgrenzung zum Anderen, Fremden – selbst im Konzept Nation verorteten, zeigt Ulla Siebert in ihrer Arbeit „Reise, Nation, Text. Repräsentationen von ‚Nationalität‘ in Reisetexten deutscher Frauen, 1871 bis 1914“ auf. Sie will diese Texte als „sprachliche Repräsentationen der Reiseerfahrungen und als Ausdruck von Selbstinszenierungen ihrer Autorinnen“ (52) verstanden wissen und kommt zu der Feststellung, dass die Texte trotz aller individueller Unterschiede in einem gemeinsamen Diskursfeld angesiedelt sind, in dem Nationalität und ‚Deutsch-Sein‘, meist auch mit den heute noch gängigen nationalen Stereotypen, verhandelt wurden.

Die Interpretation von Nationalismus als einer Emanzipationsideologie verschleiert nicht nur die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, sondern auch die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung, obwohl sich diese dem Trugschluss hingab, „voll und ganz“ Deutsche sein zu können. Susanne Asche befasst sich mit dem Thema „Juden und Frauen als Staatsbürger zweiter Klasse. Die Konzeptionen südwestdeutscher Liberaler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.“ Seit den Befreiungskriegen sprach man weniger von „Juden und Christen“, als von „Juden und Deutschen“ (68). Juden und Jüdinnen galten damit als Angehörige einer fremden Nation, was den Ausschluss von diversen Staatsbürgerrechten leichter ermöglichte, während bei den Frauen der Ausschluss von der postulierten Gleichheit aller Menschen mit der Konstruktion ihrer weiblichen ‚Natur‘ festgeschrieben, die geschlechtsspezifische Trennung der Bereiche ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ dem frühliberalen Staatsentwurf zu Grunde gelegt, das Herrschaftsrecht des Hausherrn in Ehe und Familie beibehalten wurde. Susanne Asche gelangt zu der Feststellung, dass die Menschen- und Bürgerrechte, die als Grundlage für die Nationenbildung im beginnenden 19. Jahrhundert fungierten, ein Geschlecht und eine Konfession hatten. Später seien zu den als inter- und antinational, als Bedrohung für die Weltmachtstellung des deutschen Kaiserreiches deklarierten Kräften der Frauenbewegung und des Judentums noch die Sozialdemokratie und die Friedensbewegung hinzugekommen.

Im zweiten Themenbereich, „Frauen, Nation, Emanzipation“, weist Sylvia Paletschek in ihren einleitenden Bemerkungen auf die Gefahr hin, dass die These, nationale Ideologie und Nation seien männlich bestimmt, die Suche nach der Beteiligung von Frauen am nationalen Diskurs von vornherein ausschließen könne. In den folgenden Beiträgen wurde daher untersucht, wie sich Frauen am nationalen Diskurs beteiligten. Als generellen Befund stellt sie vor, dass auch im Nationalismus von Frauen partizipatorische und aggressive Momente verschmolzen, dass das integrative Moment v.a. als weiblicher Zuständigkeitsbereich gesehen wurde, Frauen ebenfalls an der Ausformulierung des Konzeptes von Nation beteiligt waren, „auch wenn ihre Stimmen und Vorschläge meist nicht durchdrangen oder im Chor ihrer männlichen Mitstreiter untergingen“ (88).

Maja Riepl-Schmidt stellt „Die ‚wertkonservativen‘ Erziehungskonzepte zur Vorbereitung einer ‚mit Vernunft getragenen Nation‘ der The-

rese Huber (1764–1829)“ vor. Therese Huber, Schriftstellerin, Übersetzerin, freie Mitarbeiterin und sieben Jahre lang auch hauptamtliche Redakteurin beim Cotta'schen „Morgenblatt“, Tochter des Göttinger Altphilologen Heyne, Ehefrau Georg Forsters und dann des sächsischen Legationsrates Ludwig F. Huber, setzte sich für eine „human“ (91) ausgerichtete deutsche Nation ein, zu der die Bildung beider Geschlechter, auch in staatlichen Erziehungsanstalten, einen wesentlichen Beitrag leisten sollte, ein Anliegen, das sie innerhalb ihrer Lieblingsthemen Erziehung, Frau, Familie – Bereiche, die zu ihrer Zeit neu definiert wurden – immer wieder aufgriff. Ihr Erziehungskonzept für Mädchen beschränkte sich inhaltlich zwar auf die geisteswissenschaftlichen Fächer und die traditionellen weiblichen Tätigkeiten, doch forderte sie die gleiche Wertschätzung für weibliche Bildung und weibliche Arbeit wie für männliche.

Kerstin Lutzer geht in ihrer Darstellung des Wirkens des Badischen Frauenvereins von der These aus, dass es unterhalb der Ebene der institutionalisierten Politik Frauen durchaus möglich war, an der Gestaltung der Gesellschaft teilzuhaben. Frauenvereine waren hier, gerade wenn es um organisierte Wohltätigkeit ging, intensiv tätig und „stets bestrebt, dem Vaterlande zu dienen“ (105), wie es der Badische Frauenverein 1877 formulierte. Mit ihrer Vereinsarbeit überschritten die Frauen nicht nur die Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Raum, sondern beteiligten sich auch wesentlich an einer systemkonformen Lösung der im Zuge der Industrialisierung aufkommenden sozialen Probleme und am Versuch, den sozialen Frieden zu wahren. Die emanzipatorischen Qualitäten dieses bürgerlichen Frauenvereins hielten sich allerdings in Grenzen: Mit dieser „dem gemeinen Wohl Dienste zu leisten“ verpflichteten Frauenorganisation wurde nicht die Reformulierung des Geschlechterverhältnisses angestrebt, sondern die Stabilisierung der bestehenden Ordnung.

„Nation“ wird v.a. seit Beginn des Ersten Weltkrieges zum Thema schlechthin bei Gertrud Bäumer, der Vorsitzenden des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF), wie Angelika Schaser in ihrem Beitrag „Corpus mysticum. Die Nation bei Gertrud Bäumer“ ausführt. Bäumer sah die Nation als Ursprung der Kultur, damit auch ihres eigenen geistigen Lebens. Konsequenterweise hob sie daher zusätzlich zu den von ihr rezipierten Aussagen von Goethe und Kant, Fichte, Meinecke und Naumann den Anteil der Frauen am Aufbau der Nation hervor. Gerade die Einrichtung des Nationalen Frauendienstes zu Kriegsbeginn stellte für sie eine wichtige Zäsur dar für das erwachende Bewusstsein der Frauen, ein gleichwertiger Teil der Nation zu sein. Ab 1917 engagierte sich der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) mit Bäumer als Vorsitzender für das Frauenwahlrecht. Spezielle Fraueninteressen erschienen ihr aber als egoistisch, jedes Einzelleben war ihr nur noch „Zelle des Gesamtorganismus“ (124). Sie selbst übernahm politische Verantwortung, war in der Weimarer Republik Abgeordnete der DDP, dann Ministerialrätin und sah sich als „Vernunftrepublikanerin“ (126): Von der Demokratisierung des Landes erhoffte sie sich eine Lösung der innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten, auch wenn für sie Nation als „überzeitliches und sittliches Prinzip“ (128) weit über der Demokratie

stand. Ihre positiven Erwartungen an die Demokratie, die sie 1919 noch als die einzige Staatsform gesehen hatte, welche die „gleichgewichtige Mitwirkung der Frau“ (130) vertrage, schwanden zusehends, mit dem Untergang der Weimarer Republik hielt sie die Beziehung Frau/Staat für unabhängig von der Staatsform. Wie in den männlichen Konzepten von Nation standen auch bei ihr Integrations- und Partizipationswünsche und aggressive Motive nahe beieinander: „Klassenversöhnung“ (132), Emanzipation der Frau und der Durchbruch Deutschlands zur Weltgeltung.

Inwieweit Bäumers Abgeordnetenkolleginnen mit ihr konform gingen, untersucht Heide-Marie Lauterer in ihrem Aufsatz „Ein ‚ruhiges Nationalbewußtsein‘? Vorstellungen von der Nation und Elemente eines demokratischen Nationalbewußtseins bei Parlamentarierinnen der Weimarer Republik“. Für diese ersten Parlamentarierinnen, ausgenommen die Frauen der USPD und später der KPD, lag das entscheidende Movers ihrer Arbeit im nationalen Engagement: Sie wollten sich in die Gemeinschaft gleichverantwortlicher Bürger/innen einfügen, wobei der vom bürgerlichen Frauenbild definierte Aufgabenbereich weiterhin bestimmend blieb. Ihr Nationenbegriff bewegte sich weitgehend innerhalb des männlichen Begriffsarsenals. Die erste gemeinsame parlamentarische Aktion der weiblichen Abgeordneten war die Interpellation gegen die Fortführung der Hungerblockade, die wohl noch auf der Tradition des Nationalen Frauendienstes fußte. Für die Abstimmung zum Versailler Vertrag war kein Konsens der Frauen über die Parteigrenzen hinweg zu erreichen. Bei der Interpellation gegen die Stationierung farbiger Soldaten in den besetzten Gebieten (!) scherte nur die USPD-Abgeordnete Louise Zietz aus der nationalen Gemeinsamkeit ihrer Kolleginnen aus, klagte sie des Rassenhasses an und verband damit eine generelle Kritik am Antisemitismus und an der deutschen Kolonialpolitik. Ihrem Verständnis von Nation fehlte das aggressive Element – doch war sie damit allein auf weiter Flur.

Noch stärker tritt die bereitwillige Annahme des männlichen Nationenkonzepts im Kapitel „Nationalismus, Krieg und Frauen(bewegung)“ hervor. Ute Grau stellt in ihrer Einleitung fest, dass weder die Gegner/innen der Frauenemanzipation noch die Frauenbewegung ohne den Bezug auf die Nation auszukommen schienen. Natalie Stegmann behandelt „Die Nationalisierung polnischer Frauen in der Provinz Posen (1870–1914)“ und damit die Variante Nationalismus ohne Nationalstaat. Bildung „im polnischen Geiste“ (166) fungierte als nationales Integrationsinstrument – und hierbei fiel den Frauen als Müttern und Lehrerinnen eine wichtige Rolle zu. Die Mutterrolle erfuhr eine Aufwertung, die Familie wurde zum Hort des Widerstandes, die Schule zum wichtigen Schauplatz des Nationalitätenkampfes. Außerdem konnte das nationale Anliegen mit der Forderung nach einer Verbesserung der Frauenbildung verbunden werden.

Die Einstellung des Deutsch-Nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, der eine Berufsgruppe repräsentierte, die, wie auch die Volksschullehrer, sich besonders von weiblicher Konkurrenz bedroht fühlte, zeichnet Christel Hess in ihrer Skizze „Nation – Frauen – Arbeit“ nach. Dieser Verband lehnte die Aufnahme von weiblichen (und auch von jüdischen)

Kolleg/inn/en ab, trat ausschließlich für die Förderung einer hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen ein und argumentierte mit „rassehygienischen“ (185) Bedenken. Auch konstatierte man mangelnde berufliche Motivation bei Frauen und beschwor drohende gesundheitliche Störungen.

War hier der Anlass ebenso schlicht wie die Argumentationslinie, so gestalteten sich die Aussagen des Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation, der 1912 an die Öffentlichkeit trat, etwas differenzierter, wie Ute Planert in ihrem Beitrag „Im Zeichen von ‚Volk‘ und ‚Nation‘: Emanzipation durch Emanzipationsgegenschafft? Antifeministinnen im Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“ aufzeigt. Diese Vereinigung wollte „dem Mann den Staat, der Frau die Familie“ (190) zurückgeben. Paradoxe Weise agierten diese Antifeministinnen – entgegen ihrem Grundsatz, dass die Frau ins Haus gehöre – äußerst engagiert in der Öffentlichkeit als Rednerinnen, Verfasserinnen von Zeitungsartikeln, Broschüren, Büchern. Die teils adeligen, teils bürgerlichen, teils verheirateten, teils ledigen (und dann oft als Lehrerinnen arbeitenden) Frauen einte ihr Glaube an die grundlegend verschiedenen aber einander ergänzenden Aufgaben der beiden Geschlechter und die daraus resultierende Beeinspruchung eines genuin weiblichen Aufgabenbereichs, der selbstständig ausgefüllt werden sollte. Diese Differenz, diese eigene weibliche Sphäre, erschien ihnen als Garant für weibliche Autonomie und Macht und gleichzeitig als Grundlage für ‚Volk‘, ‚Rasse‘, ‚Nation‘. Sie erweiterten den Begriff des Hauses über die Grenzen der Kleinfamilie hinaus in die Gesellschaft. Ihr Differenzmodell kollidierte allerdings mit der Nationalstaatsidee, die bei scharfer Abgrenzung nach außen Gleichheit im Innern verhieß.

Barbara Guttman geht auf das Verhältnis von „Frauenbewegung und Nationalismus im Ersten Weltkrieg“ ein. Schon einen Tag vor der deutschen Mobilmachung hatte Gertrud Bäumer ihren Plan zur Errichtung eines Nationalen Frauendienstes vorgelegt: Er sollte die Proklamation einer weiblichen „Wehrpflicht“ (204) darstellen, die sich an den Bedürfnissen der Nation zu orientieren hatte. Der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) war stolz darauf, für die Dauer des Krieges alle besonderen Frauenfragen der nationalen Pflichterfüllung hintangestellt zu haben. Die im Nationalen Frauendienst organisierten Frauen(verbände) strebten nicht mehr Selbstbestimmung und Emanzipation an, sahen sich vielmehr als Staatsdienerinnen, die ihre Pflicht in den ihnen zugewiesenen Aufgabenbereichen zu erfüllen hatten. Guttman skizziert die durchwegs positive Haltung diverser Exponentinnen der bürgerlichen Frauenbewegung zum Krieg und deren Bekenntnis zu ihrer Verantwortlichkeit für die Ehre der Nation, die auch aus Selbstzeugnissen von Männern bekannte Beschwörung der Intensität des Lebens, das Gefühl der Teilhabe am Bedeutenden sowie eine fast mystisch verklärte Opferbereitschaft.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Podiumsdiskussion mit Politikerinnen verschiedener Parteizugehörigkeit, mit der die präsentierten Forschungsergebnisse in Beziehung zum gegenwärtigen Verhältnis von Frauen zur Nation gesetzt werden sollten. Susanne Maurer und Maja Riepl-Schmidt fassten die wesentlichen Diskussionsstränge zusammen: Alle Frauen hatten sich – trotz ihrer äußerst unterschiedlichen

Biografien und trotz einer großen Bandbreite möglicher Haltungen zur Frage „Emanzipiert die Nation?“ – kritisch zu der im Konzept ‚Nation‘ vorgesehenen Position ‚der Frau‘ geäußert. Konsens dürfte geherrscht haben, dass ‚Nation‘ immer wieder als Projektionsfläche für den Wunsch nach Gemeinschaft diene, in der sich Frau als Anerkannte, Gleichrangige finden könne; dass ‚Nation‘ als ‚natürliches‘ Gebilde gesehen werde, das tolerant alle Bürgerinnen und Bürger einbeziehe; dass es schwierig sei, Ergebnisse einer feministischen Geschichtswissenschaft in politisches Bewusstsein von Frauen umzusetzen und auf diesen Erkenntnissen basierendes politisches Handeln zu ermöglichen; und dass es auch weiterhin sinnvoll sei, wenn sich jemand auf ‚Nation‘ beziehe, genau inhaltlich nachzufragen, was denn damit gemeint sei, sowie das Konzept auf mögliche Ausgrenzungen und Hierarchisierungen hin zu analysieren. Das Schlusskapitel des Buches bildet der schriftliche Diskussionsbeitrag der 1912 geborenen Theologin und Politologin Gerta Scharffenorth, die mit ihrem Selbstzeugnis geradezu ein Lehrstück zur Leitfrage „Emanzipiert die Nation?“ lieferte.

Dieser Sammelband zeigt die Fülle von Fragestellungen und Annäherungsweisen auf, die sich ergeben, wenn man bereit ist, sich auf das Thema „Frauen und Nation“ einzulassen. Den Organisatorinnen der Tagung ist es zu verdanken, dass daraus nicht eine Aufsatzsammlung geworden ist, die lediglich durch die Buchdeckel zusammengehalten wird, sondern eine Bearbeitung von drei Themenfeldern aus den verschiedensten Perspektiven, die zum Nachdenken wie auch zum Weiterforschen einlädt. Schade ist, dass, wie in vielen deutschen Publikationen leider üblich, die Arbeiten österreichischer Forscherinnen zu einzelnen Themen nicht berücksichtigt wurden, gab es doch gerade hier die verschiedensten nationalen Bewegungen mit ihrem Angebot der Integration und Partizipation nach innen und der aggressiven Abwehr nach außen – allerdings innerhalb des Gesamtstaates –, wurden doch auch hier Maßnahmen zur Mädchenbildung im Rahmen der nationalen Bewegung forciert und Frauen für diese Bewegung instrumentalisiert. Auch in Österreich agierten Frauen in Frauenvereinen oder als Schriftstellerinnen in der jeweiligen Nationalsprache, auch hier wirkte die bürgerliche Frauenbewegung weitgehend kriegsbehahend und organisierte im Ersten Weltkrieg den weiblichen Kriegshilfsdienst an der ‚Heimatfront‘ ...

Gegenseitige Anregungen und Vergleiche wären zu wünschen.

Margret Friedrich, Innsbruck

Johanna Gehmacher, „Völkische Frauenbewegung“. **Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich**. Wien: Döcker Verlag 1998, 310 S., öS 398/DM 54,50/sFR 49,50, ISBN 3-85115-246-8.

Johanna Gehmacher hat erneut ein wichtiges Buch zu einem bislang nicht erforschten Aspekt der Österreichischen Geschichte vorgelegt und damit ein neues Forschungsfeld nicht nur erschlossen, sondern mit beeindruckender Sorgfalt bearbeitet.